



Foto: Werner Nigdel

**Brauchen wir die Variationsjagd?**

Ihm ist es gelungen, vom Anstanz aus ein Rotkalb zu erlegen. Bei dieser Jagdmethode ist es am einfachsten, waidgerecht zu jagen.

gebeten werden – Jäger, die noch nie ein Stück Hochwild erlegten, noch nie die Gelegenheit hatten, auf flüchtiges Wild zu schießen. Und nun ganz plötzlich stehen sie auf ihrem Posten mitten im Wald, unbeobachtet, ohne Anleitung, ohne Kontrolle, total überfordert.

Die Vier verlier! Die Vier, das ist die Waidgerechtigkeit, die am Anfang und am Ende jeden Jagens stehen soll, und die hier und dort und überall das Mitleid bedeutet, das wir dem gejagten Tier schuldig sind. Auch den Frischlingen, die ihre Mutter verlieren und im Spätherbst nicht mehr von einer anderen Bache adoptiert werden, auch den Kitzen und Kälbern, deren von jagenden Hunden abgesprengte Mütter nun auf der Strecke liegen mit vollem Gesäuge. Waidgerechtigkeit wäre auch, dass wir auf so manchen Schuss verzichten müssen, wenn wir seiner tödlichen Wirkung nicht sicher genug sind und nicht diesem töricht-grausamen Spruch verfallen, der sagt, dass „Nichtgeschossen gefehlt ist!“ Welche Missachtung der Schöpfung allen Lebens und welche unverzeihliche Überheblichkeit!

**Aus Fünf und Sechs so sagt die Hex, mach' Sieben und Acht, so ist's vollbracht**

Fünf und Sechs, das könnten die Wildbestandszahlen sein für Rot- und Damwild. Macht man Sieben oder gar Acht daraus, so kann man dann auch mit dem Brustton der Überzeugung von „unerträglichen“ Wildschäden sprechen, denn sieben oder gar acht Stück Hochwild auf 100 Hektar fressen den Wald auf und lassen nichts an Aufwuchs aufkommen, es sei denn, dass man schier alles gattert. Mit Zahlenmanipulationen, „sonen und solchen“ kann man viel erreichen, höheren Abschuss herleiten oder auch im Unterschied hierzu Wildherden heranhegen, was dann aber nicht mehr Hege ist, sondern Mast. Hier und heut' interessiert uns aber zuvorderst der höhere Abschuss, der angeblich mit konventionellen Mitteln nicht erzielbar sei, da müssen stärkere Geschütze her. So werden – das ist noch relativ harmlos – Minijagdlein ausge-

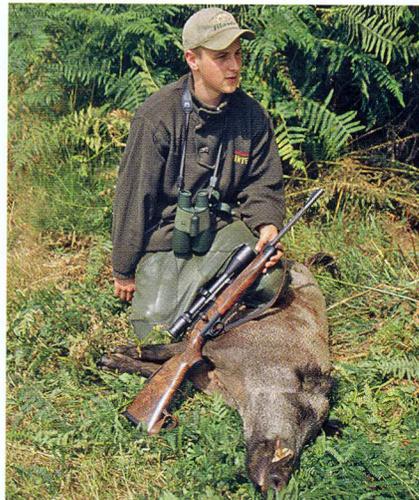
wiesen und gegen starke Gebühr an arglose Jäger vergeben mit der Auflage, so und so viel Wild erlegen zu müssen. Wohlgemerkt müssen, denn wer es nicht tut, der kann seine Koffer packen. Non olet, sagten die Römer zur Urinsteuer – sie stinkt nicht –, die Hauptsache ist, dass die Kasse stimmt. Dennoch ist diese Art der Geldjagd relativ harmlos, denn der Jäger, der seine Jagdzeitung liest und eine nicht ganz einfache Brauchbarkeitsprüfung abgelegt hat, ist im Allgemeinen anständig genug, führende Stücke zu schonen und bei Sauen nicht unbedingt auf das dickste Stück zu schießen.

Schlimmer sind dann die verschiedenen Typen der sogenannten Drückjagden mit unübersehbaren Massen an Jägern – bis zu 100 Stück an einem einzigen Jagdtag. Da knallen die Büchsen den ganzen Tag, zwei-, dreihundert Mal, wer kommt da noch mit? Strecke wird wohlweislich nicht mehr gelegt, aus hygienischen Gründen, sagt man, man kann dann so schön verschweigen, dass von den dreißig oder mehr Alttieren fast die Hälfte Milch im



Foto: Michael Breuter

Hundeführer mit seiner Meute – ein Anblick, der dem Jagdleiter gute Strecke verheißt und dem Wild das P wie Panik in die Lichter treibt.



Fotos: Karl-Heinz Volkmar

Waidmannsheil! Große Jagdfreude für jung und alt – auch wenn man es den beiden nicht gleich ansieht. Der althergebrachte, dem Zeitgeist zuwiderlaufende Einzelansatz ist keine Frage des Alters.